Das Tafelsilber.

Warum Miß Perkins den Lord nicht kriegte.
Von N. E. Ward.

I.

„Es konnte sich gar nicht besser treffen," sagte Mrs. Perkins.

Mr. Perkins kniff statt aller Antwort sein drittes Kinn zwischen seinen klumpigen Daumen und seinen fetten Zeigefinger und blinzelte in's Kaminfeuer.

„Auf alle Fälle müssen wir ein Weihnachtsdiner geben," fuhr Mrs. Perkins fort.

Mr. Perkins verlegte seine Liebkosungen auf den zweiten Wulst seines Doppelkinnes, hielt den Blick aber immer noch auf die Kohlen gerichtet.

„Und wir müssen über die Absichten Lord Scatterbrane's endlich in's Klare kommen."

„Hm!" erwiderte Mr. Perkins mit seiner gedämpften Stimme.

„Natürlich," sagte Mrs. Perkins mit dem Brustton der Ueberzeugung, „liebt er Arabella. Und er wird um sie anhalten, das weiß ich."

„Hat er das gesagt, meine Liebe?" fragte Mr. Perkins, der inzwischen sein richtiges Kinn beinahe wund gerieben hatte.

„Seine Handlungsweise sagt es," antwortete Mrs. Perkins hochfahrend, „und das genügt mir."

„O!" bemerkte Mr. Perkins, und seine Finger tauchten wieder in die dritte Fettfalte hinunter.

„Folglich," fuhr Mrs. Perkins fort, „können wir die Sache als abgemacht betrachten. Wir werden die Gelegenheit benutzen, ihn unseren Freunden vorzustellen und das hilft nach. Arabella's neue Toiletten sind aus Paris nach der neuesten Mode. Besser kannst Du Dir es nicht wünschen."

Um weiteren Schlußfolgerungen zu entgehen, stellte Mr. Perkins sich schlafend. Nachdem seine Frau ihm zornig ein „selbstsüchtiges Scheusal" an den Kopf geworfen, begab sie sich, in künftigen Triumphen schwelgend, zu ihrer Tochter, sie auf das wichtige Ereigniß vorzubereiten. Sobald die Luft rein war, wachte Mr. Perkins auf, ergriff Hut und Ueberzieher und ging in's Geschäft, um nach dem Kurs der Papiere zu schauen, mit denen er gerade am heftigsten arbeitete. Außer den Kursen brachte die Abendzeitung der „Post und Expreß" nicht viel. Aber in der nächsten Morgenausgabe stand zu lesen:

„Zu den hervorragenden Festlichkeiten des Weihnachtsfestes zählt ein Diner, das Mrs. P. Petersham Perkins aus der Fünften Avenue zu Ehren des distinguirten jungen Patrs, Lord Scatterbrane giebt, der augenblicklich unter uns weilt. Mrs. Perkins hausfräuliche Talente, ihre ausgezeichnete Küche und der Glanz ihres Tafelsilbers bürgen hinlänglich für die Erlesenheit des Festes. Der Mistelzweig dürfte nirgends eine zufriedenere und heitere Gesellschaft vereint finden, als gerade dort."

II.

Das Familiensilber der Perkins' hat seine Geschichte. Es war der Stolz wenigstens der einen Hälfte der Familie Perkins, wenn man auch Herrn Perkins selber hatte bemerken hören, daß er mit Blechlöffeln und ohne Tischdecke schon lustigere Mahlzeiten gehalten hätte. Aber Mrs. Perkins sagte ja immer, daß Mr. Perkins ein recht gewöhnlicher Mensch sei.

Silbergeschirr war die Schwärmerei der Frau Perkins. Bevor Herr Perkins in Oel spekulirte und es gleich so glücklich traf, daß er als Banquier weiter spekuliren konnte, war die Frage weit wichtiger gewesen, ob Frau Perkins überhaupt etwas zu essen hatte, als die, wovon und womit sie aß. Die Zeit aber, die der Wandlungen mancherlei in ihrem Schoße birgt, hatte Herrn Perkins das kostbare Metall gewährt, mit dem man Speisen beschafft, sie, Frau Perkins, dagegen mit dem Ehrgeiz erfüllt, mit diesem Metall und von ihm zu speisen.

Eine gewisse Befangenheit jedoch, die Frau Perkins aus der Zeit verblieben war, ehe der Goldstrom in ihr Leben mündete, untersagte ihr, sofort den Wallungen ihres Ehrgeizes nachzugeben. Die ökonomischen Gepflogenheiten der Vergangenheit hatten sich ihr zu stark eingeprägt, als daß sie sich ihrer selbst in dem Glanz der Gegenwart völlig zu entledigen vermocht hätte. Da sie einmal arm gewesen war, verfolgte sie die Vorstellung, daß sie wieder arm werden könnte, und von dieser furchtbaren Möglichkeit beherrscht, richtete sie ihre Ausgaben kleinlich ein. Eitelkeit und Zaghaftigkeit kämpften um ihre arme Seele.

Natürlich gewann die Eitelkeit schließlich die Oberhand. Verschiedene Male war Frau Perkins so weit gegangen, sich den Kostenanschlag einer Silberausstattung machen zu lassen, aber der Beigeschmack war ein so stark metallischer, daß ihr jedesmal wenigstens für einige Monate der Appetit auf Silber verging. Eines Tages jedoch erwies sich der Zufall ihren Wünschen hold. In der Auslage eines Antiquitätenhändlers gewahrte sie eine vollständige Ausstattung von Tafelsilber, an dem sich ein Zettel mit der Aufschrift „sehr billig" befand.

Es war ein stolzes Silbergeräth, und obendrein zeigte sich jedes einzelne Stück mit einem herrlichen Wappenschild verziert. Der Händler betheuerte Frau Perkins, daß er das Silber zum bloßen Metallwerth verkaufe und ließ es vor ihren Augen wägen und abschätzen, um sie von der Wahrheit seiner Angaben zu überzeugen. Frau Perkins schwankte und ... war verloren.

Sie legte die nöthigen Dollars in dem Geschirr an und von dieser Zeit frühstückte, dinirte, souperte und soupirte die Familie Perkins von massivem Silber. Befand es sich nicht thatsächlich im Gebrauch, so wurde es in den eigens zu diesem Zweck gebauten Silberspind mit klaren Glasscheiben im Speisezimmer zur Schau gestellt. Frau Perkins' innigstes Vergnügen bestand darin, vor diesem Schatze zu sitzen und in seinem Beschauen zu schwelgen, wie etwa ein andächtiger Hindu in geduldiger Anbetung vor einem seiner blöden Götzen verzückt.

Es war ihre letzte Haltestelle vor dem Zubettgehen, und wenn sie sich Morgens erhob, galt ihre erste Aufmerksamkeit dem geliebten Schrein. Sie träumte sogar davon und tappte in den frühsten Tagesstunden ihren Weg in's Speisezimmer hinunter, um sich zu überzeugen, daß der Räuber, den der Traum ihr vorgegraust hatte, nicht vor ihr dagewesen sei.

Durch einen leicht erklärlichen Denk-Vorgang gaukelte diese Anbetung ihres Tafelgeschirrs Frau Perkins die Täuschung vor, daß es nicht erst jetzt das Eigenthum der Familie geworden sei, sondern sich seit seinem Ursprunge in ihrem Besitze befunden habe. Sie hatte nicht die leiseste Ahnung, was die Kr... auf dem Geschirr bedeutete, und wenn ihre Familie jemals in dem Besitze eines Wappens gewesen wäre, würden ihre letzten Vorfahren sich dessen schon lange nicht mehr erinnert haben. Was Herrn Perkins anbelangt, so war dessen Familiengeschichte nicht weiter als bis zu dem Kohlenkarren zu verfolgen, mit dem er schon als Knabe sein Brot in der Gasanstalt verdiente, und sein Stammbaum hatte keinen anderen Boden, als die warme Asche, worauf er Nachts vor den Oefen schlief.

Die Phantasie des Weibes läßt sich jedoch von den gröberen Gesetzen der Thatsächlichkeiten nicht unterjochen, und so wuchs sich die willkürliche Annahme der Frau Perkins zu einer Legende aus, der sie schließlich alle Ehren einer geschichtlichen Wahrheit erwies. Jedes Diner bei den Perkins wurde daher unvermeidlich mit der Geschichte des Familiensilbers eingeleitet, das sich von Geschlecht zu Geschlecht bei ihnen vererbt habe. Die Wappen auf dem Silber ließ Frau Perkins auf ihrem Briefpapier und auf den Thüren ihres Wagens nachbilden, und wenn auch Viele über ihre Eitelkeit die Achseln zuckten, gab es doch eine Menge Anderer, die den Wappenpomp ernst nahmen und von den eingeredeten Ahnen nur mit Ehrfurcht sprachen.

Herr Perkins freilich schlich sich aus dem Zimmer, sobald das Ahnenthum auf's Tapet kam, und er ging sogar in den Keller unter dem Vorwande, daß er den Gasometer nachsehen oder den Kellermeister über den Weinvorrath befragen müsse.

Alles nur, um der Familiengrüfte und den Geschichten von den Vorfahren zu entfliehen, die vor undenklicher Zeit schon mit Silber von dem Silbergeschirr gespeist hatten.

III.

Natürlich verherrlichte das Familiensilber die Tafel der Perkins, als der junge Lord Skatterbrane, den Arabella im Bade kennen gelernt hatte, am Weihnachtstage bei ihnen speiste.

Der Hauptanspruch Mylords auf gesellschaftliche Auszeichnung gründete sich auf das seinen Namen begleitende „Lord". Er war ein dicker, rothgebackener, gutmüthiger, junger Mensch, dessen größter Vorzug darin bestand, daß er mit einem Titel geboren ward, da er sonst keine natürlichen Gaben von Belang sein eigen nennen konnte. Im Knickerbocker Club, wo er als Ehrengast aufgenommen war, hatte Lord Skatterbrane geäußert: „Ich habe ein Auge auf die kleine Perkins geworfen, wissen Sie." — Und Arabella warf ihre beiden Augen auf ihn, als ihr dies hinterbracht wurde und bedauerte, für einen wirklichen Lord nicht noch mehr Augen zu haben.

Die Familie Perkins gestaltete das Diner zu Ehren des jungen Lords durch die Hinzuziehung einer Menge Leute, die dem Löwen des Abends vorgestellt wurden, zu einem besonders großartigen, und nicht nur der Tisch, sondern auch die Grundpfeiler des Hauses ächzten unter der Last des aufgetragenen kostbaren Metalls. Lord Skatterbrane nahm den Ehrensitz an der Tafel ein, aber trotzdem machte er ein unglaublich verstörtes Gesicht und schien sich im höchsten Grade unbehaglich zu fühlen.

Sein Tischnachbar hörte sogar, wie er in Absätzen vor sich hinstotterte: „Hol's der Teufel — Verflucht noch mal — Kaum glaublich." —

Mrs. Perkins legte sich sein Mienenspiel als den Ausdruck der Bewunderung für ihre Schätze zurecht und enthielt ihm den gewohnheitsmäßigen Bericht über den Ursprung des Tafelsilbers nicht vor, nur daß sie die Stellung und den möglichen schwiegersöhnlichen Beziehungen zu Ehren ihre Erzählung diesmal noch weiter ausspann als sonst. Mylord lauschte, und während er lauschte, sank ihm die untere Kinnlade und er wiederholte zu verschiedenen Malen:

„O, Teufel. Kaum glaublich. — Wirklich kaum glaublich."

Nach der Suppe erholte er sich jedoch und bis die köstliche Kanwasente an die Reihe kam, hatte er seine Kaumuskeln wieder hinreichend in der Gewalt, um dem leckeren Gericht alle Ehre anzuthun. Als aber Frau Perkins die Geschichte vom Familiensilber einem anderen Gaste zu wiederholen begann, bemerkte der Lord zu Arabella, die man so schlau gewesen war, an seine Seite zu setzen:

„Wissen Sie, Miß Perkins, ich muß Ihnen doch sagen.... oder Sie vielmehr fragen...."

„Wie, Mylord?" entgegnete klopfenden Herzens Miß Arabella, die den verhängnißvollen Augenblick nahe glaubte.

„Ha!" rief Mylord unentschlossen. „Nein, aber auch!"

Er stürzte ein großes Glas Champagner hinunter.

Miß Arabellas Herz stockte, aber sie unterließ trotzdem nicht, ihm bewegt zuzuraunen:

„Sie wollten eben bemerken, Mylord." —

„Ha!" rief lustig Lord Scatterbrane. „Gewiß. Was für ein drolliges Geschöpf Ihre Frau Mama doch ist. Wissen Sie!"

„Mama?" stöhnte Miß Arabella. „Drolliges Geschöpf? Wie meinen Sie das, Mylord?"

„O, bitte! Miß Perkins," rief Mylord. „So mein' ich es ja gar nicht, wissen Sie. Aber Sie redet so drollig viel Blech."

Da Miß Arabella das vollkommen unverständlich fand, fing sie an, nervös in ihrem Eiscreame zu rühren. Lord Scatterbrane, den die Wortlosigkeit um den letzten Rest seines Geistes brachte, sank in Schweigen zurück. Er aß, trank und ging grübelnd und zerstreut fort. Als höfliche Entschuldigung brachte er den Lachs vor, der ihm nie sonderlich bekomme.

„Thut nichts, meine Liebe," sagte Mrs. Perkins, als die Uhr ihres Boudoirs drei schlug und die arme Arabella ihren Kummer an dem geräumigen Busen der Mutter ausschluchzte. „Er wollte reden, er war nur zu schüchtern. Ich gebe Dir mein Wort, morgen hören wir von ihm.

IV.

Mrs. Perkins erwies sich als Prophetin. Bevor sie sich noch am nächsten Nachmittag gezeigt hatte, empfing Mr. Perkins folgende Zuschrift von einem angesehenen Anwalte New Yorks:

„Geehrter Herr! Im Auftrage Lord Scatterbrane's melde ich Ihnen, daß er gestern Abend auf Ihrem Tische das Familiensilber entdeckte, dessen frecher Raub aus dem Stammschlosse vor zwei Jahren großes Aufsehen in England hervorrief. Die Diebe haben offenbar das Silber über den atlantischen Ocean gebracht, um es hier unterzubringen. Seine Gnaden beansprucht das Silber, von dem er unzweifelhaft annimmt, daß Sie es in gutem Glauben gekauft haben, nicht ohne Weiteres zurück, sondern ist gewillt, Sie für ihre Auslagen zu entschädigen, wenn sie sich entschließen, es ihm abzutreten. Falls jedoch das Silber in Ihren Händen bleibt, muß Mylord nachdrücklichst darauf bestehen, daß das Wappen Sr. Lordschaft von dem Geräth entfernt werde. Durch eine alsbaldige Antwort verbinden Sie zu Dank

Ihren ..."

Eine Woche später wurde Lord Scatterbrane's Silber nach England eingeschifft. Die Perkins speisen jetzt von Porzellan ohne Wappen; Arabella ist mit dem Groom, der sie auf ihren Spazierritten in den Park zu begleiten pflegte, durchgebrannt.

So kam es, daß Miß Perkins den Lord nicht kriegte.

Es wachsen die Bäume, es dehnt sich das Haus!

Wo findet dieses schöne Wort Schillers in der Gegenwart noch Anwendung? Das Gegentheil können wir fast tagtäglich konstatiren: „Groß angefangen, klein aufgehört." Kürzlich hörte ich eine glückliche Braut sagen, daß sie gesonnen sei, nach der Verheirathung allen Verkehr abzubrechen, um nur ihrem Gemahl zu leben. Zu diesem abgeschlossenen Leben gehörte doch die Einrichtung von 5 Zimmern mit den feinsten modernsten Möbeln. Selbst wenn die Anschaffung der Ausstattung keine Sorgen verursacht, sollte doch nur eine beschränktere Anzahl Räume gemüthlich eingerichtet werden, wenn das junge Paar über keine glänzende Einnahme zu verfügen hat. Das Kapital in den Möbeln trägt bekanntlich bei eigener Benutzung keine Zinsen, im Gegentheil verbraucht dieselben, da eine größere Wohnung gemiethet werden muß und mehr Bedienung nothwendig ist. Sollten aus irgend welchem Grunde Möbel veräußert werden, erhält man im günstigsten Falle die Hälfte des Werthes, selbst wenn dieselben nur kurze Zeit benutzt und wie neu sind; sogar Silber ist ein todtes Kapital, da man beim Verkauf nur die Hälfte wieder erhält, die andere für Façon gerechnet wird. Aus diesem Grunde sollte sich das junge Paar nur mit dem nöthigsten Silberzeug versehen, da doch die Hochzeitsgeschenke meist dieser Art sind. Sehr schlimm ist es aber, wenn die Aussteuer der Tochter und die Hochzeitsgeschenke weit die Mittel der Eltern überschreiten, weil es jetzt so Mode ist. Kann ein junges Paar ein stilles, reines Glück empfinden, wenn es sich sagen muß, daß die kostbare Einrichtung kaum theilweise bezahlt ist und viele liebgewonnene Gewohnheiten entbehrt werden müssen, um den Verpflichtungen nachzukommen? Würde nicht ein liebendes Paar ihr Glück auch in weniger kostspielig eingerichteten Räumen finden, selbst wenn diese noch manche Lücke aufweisen, die am Geburtstage oder Weihnachtstage ergänzt werden kann? Nach meinem Dafürhalten ist das Glück ein weit reineres, größeres, wenn noch zur Selbstbeschaffung Gelegenheit geboten ist, mit den Bedürfnissen erst die Räume wachsen und sich füllen durch eigenen Fleiß und eigene Kraft!

„Unter den Linden."

Die Straße Unter den Linden in Berlin ist nicht von der Kurfürstin Dorothea im Jahre 1680, wie irrthümlich angenommen wird, sondern bereits im Jahre 1646 vom großen Kurfürsten angelegt. Es war vor 250 Jahren, im Jahre 1643, als Berlin in Folge der Drangsalen des dreißigjährigen Krieges in völliger Unthätigkeit darniederlag, Gewerbe und Handel standen vollständig still, die Bürger waren fast ausgestorben oder hatten Berlin verlassen, um der nicht zu ertragenden Noth zu entgehen, und die Einwohnerzahl betrug kaum noch 3000. Auch der Hof hatte Berlin und die Mark verlassen, er befand sich in Preußen, von wo aus die Geschäfte geführt wurden. Als aber in diesem Jahre die Friedensverhandlungen zu Osnabrück mit den Schweden eröffnet wurden, denen im folgenden Jahre die Unterhandlungen mit den Franzosen zu Münster folgten, sehen wir auch den großen Kurfürsten sogleich damit beschäftigt, für seinen Aufenthalt in Berlin zu sorgen. Er befahl, zunächst den Altan auf dem sehr verfallenen Schloß auszubauen.

Die Oberaufsicht über diese Bauten führte der kurmärkische Kammerpräsident Bernd von Arnim. Der Kurfürst erschien selbst mit seinem sehr zahlreichen Gefolge von Hofjunkern, Trabanten und Lakaien in Berlin, welcher ganze Troß bei den Bürgern einquartirt wurde. Handel und Verkehr fingen allmählich an sich zu beleben, und im Jahre 1646 zählte Berlin bereits wieder 4000 Einwohner. Der Kurfürst legte in diesem Jahre den Lustgarten an und ließ eine Plantage von Nuß- und Lindenbäumen setzen, um eine Galerie von der Hundebrücke (der heutigen Schloßbrücke) bis zum Thiergarten daraus zu errichten, wodurch die Stadt erheblich verschönert wurde. Der damalige Hofgärtner hieß Michael Hauf. Im folgenden Jahre 1647 wurde besonders der Thiergarten in Ordnung gebracht. Diese „Plantage von Nuß- und Lindenbäumen" sind wohl die ersten Anfänge zu der Straße Unter den Linden, während die von der Kurfürstin Dorothea im Jahre 1680 angelegte vierfache Baumreihe vielleicht schon eine zweite Plantage darstellt, nachdem die ersten Bäume ausgegangen waren.

Der Sperling.

Von allen Vögeln, die in unserer Nähe leben, ist keiner so bekannt wie der Sperling. Jeder kennt ihn, jeder trifft ihn häufiger an, als er möchte, und vom mächtigen Monarchen bis zum letzten Bauernbuben, wohl bis zum letzten Huhn auf dem Hofe, möchte ihn jeder von der Erde ausrotten. Er ist ein Dieb, und aus diesem Grunde kann ihn kein Gesetz auf der Welt freisprechen; da seine Gefangenschaft aber weder nützlich noch angenehm für seinen Herrn wäre, so wird das schuldige Thier einfach zum Tode verurtheilt. Ist das Urtheil verdient? Das wollen wir nun in folgenden Zeilen besprechen. Der Sperling ist ein Dieb. Er stiehlt Weizen, Gerste, Hanfsamen u. s. w. auf dem Felde; er frißt Kirschen auf dem Baum und Trauben vom geliebten Weinstock am Hause; er bringt sogar in die Scheunen und Speicher und läßt es sich wohlgefallen. Wenn die Hausfrau ihre Hühner und Tauben füttert, ist wieder das beste Stück für den Schmarotzer. Aber der Mensch vergißt leicht die Wohlthaten eines Freundes, darum sei es uns hier erlaubt, sie zu erwähnen. Im Frühling rührt der Spatz keinen Samen auf Feld oder Garten an; er macht Jagd auf die vom Winter verschonten Insekten und thut schon sein Möglichstes, die ganze Brut aufzutreffen. Schleicht mühsam eine dickbäuchige Fliegenmutter auf dem Boden, einen Legeort für ihre Tausende von Eiern suchend, da begegnet ihr Bruder Spatz, und die ganze Brut ist vertilgt. Dasselbe geschieht mit Maulwurfsgrillen, Schmetterlingen u. s. w. Er ist wohl der einzige unter den kleinen Vögeln, der große Heuschrecken und Maikäfer bemeistern kann. Diese saure Arbeit setzt er vom Frühling an bis Herbst fort, und er wird erst ein Dieb, wenn er keine lebendige Beute mehr findet. Wer zählt denn die Fliegen, Mücken, Würmer, Raupen, Käfer, Heuschrecken u. s. w., die er den ganzen Sommer hindurch verschlang? Ein Bauer sagte uns neulich: Lieber Spatzen als Schwalben unter dem Dach!

Eigenthümliche Kur des Rheumatismus.

Von einem österreichischen Arzte ist auf die Thatsache hingewiesen worden, daß von Bienen gestochene Personen für gewisse Zeit eine Immunität gegen die Wirkung des Bienenstachelgiftes genießen, weiter aber darauf, daß Bienenstiche ein unschätzbares Mittel gegen Rheumatismus bilden. Der letzte Theil seiner Angaben findet zufällig eine unbestreitbare Bestätigung in einer von den Bewohnern Maltas geübten Gewohnheit. Bienen giebt es auf dieser Insel sehr viele, und der Stich derselben steht als Heilmittel gegen Rheumatismus dort in so hohem Ansehen, daß die Benutzung dieser primitiven Impfmethode schon seit Generationen ganz allgemein geworden ist, und die Leute sind auch mit deren Wirkung ganz ausgezeichnet zufrieden.

Hinrichtungen in Berlin.

Im „Verein für die Geschichte Berlins" wurde unlängst erörtert, daß das „Sacken", Einhüllen in einen Sack und Ertränken, bis in die letzten Regierungsjahre König Friedrich Wilhelms I. (seit 1740) an Kindesmörderinnen vollzogen worden sei. Durch „Verbrennen auf dem Scheiterhaufen" seien zuletzt, am 28. Mai 1811, der Brandstifter Holz und seine Geliebte, die Christiane Teltz, auf dem Gartenplatze vom Leben zum Tode gebracht worden. „Mit dem Rade" wurde zuletzt die Execution an der Giftmörderin Meyer am 2. März 1811 vollzogen. Der auf dem Gartenplatz vorhandene Galgen ist erst im Anfang der vierziger Jahre in diesem Jahrhundert beseitigt worden.

Die große Orgel.

In einem Dorfe im Elsaß war jüngst an Stelle der alten und kleinen Orgel eine neue, größere aufgestellt worden. Bei der sonntäglichen Einweihung trug der Organist in Gemeinschaft mit noch einem musikkundigen Herrn einige vierhändige Stücke darauf vor. Am anderen Tage frug dann ein benachbarter Musikfreund die Bauern, wie sie mit ihrer neuen Kirchenorgel zufrieden seien. „O Jesses," erwiderten diese, „da han mer ebb's nett's angestellt! Das Ding ist viel zu groß! Einer allein kann se gar nit spiele; es mü'n immer ihrer zweie sinn!" — Ja, das kommt davon — wenn man die Orgeln zu groß baut!

Falsch aufgefaßt.

Der regierende Fürst von Dingelfingen-Putzlingen, der sich lange im Auslande aufgehalten hat, besucht bei der Rückkehr eine seiner Städte und in dieser zunächst die Gemäldegallerie. Er schreitet mit seinem Gefolge die Bilderreihe ab, bleibt von Zeit zu Zeit an einem Kunstwerk stehen und äußert dann regelmäßig: „Sehr gut, — bloß die Suppe ist zu schwach!" — Schließlich wendet sich der Galleriedirektor an den Adjutanten mit der Frage: „Sagen Sie einmal, was meint denn Durchlaucht immer mit der Suppe?" — „Ach, das ist eine Verwechslung!" erklärt der Gefragte, „Durchlaucht wollte zuerst ins Krankenhaus fahren."

Ein neuer Süßstoff.

Ein Berliner Chemiker hat einen neuen Süßstoff erfunden, der der Zuckerindustrie und auch dem Saccharin Konkurrenz bereiten soll: das „Balzin". Es soll ebenso wie Saccharin wenigstens 200mal süßer als Zucker, aber „von störenden Nebeneigenschaften des Saccharins" ganz frei sein. Diese Mittheilung entstammt einer Versammlung der Braunschweigisch-Hannöver'schen Gesellschaft von Zuckerfabrikanten.

Sprichwörter aus Turkestan.

Nach einer Veröffentlichung des statistischen Comités des Syr-Darja-Gebietes theilt R. v. Seidlitz (Tiflis) im Globus eine größere Anzahl von Sprüchwörtern aus Turkestan mit. Hier einige Proben davon:

Ein Weib nimm nicht zur Zeit eines Festes, ein Pferd kaufe nicht zur Zeit eines Regens.

÷

Zwei Messer haben nicht Platz in derselben Scheide. Zweier Liebe nicht in einem Herzen.

÷

Wenn Du ein Weib nimmst, nimm es gesehen; wenn Du ein Pferd kaufst, nimm es geritten.

÷

Kauf ein Pferd nicht auf den Rath eines Fußgängers, nimm ein Weib nicht nach Anweisung eines Ledigen.

÷

Wenn der Arme Eier kauft, findet er in ihnen kein Gelb.

÷

Wenn die Zeit der Heilung naht, kommt der Arzt zu Fuß herbei.

÷

Nicht der ist Arzt, der heilt, sondern der ist Arzt, der selber krank war.

÷

Bekanntschaft machen ist leicht, sie zerreißen — schwer.

÷

Thue, was der Gelehrte spricht; doch thue nicht, was er thut.

÷

Schließe die Thür desjenigen Hauses nicht fest, wohin Du zu gehen beabsichtigst.

÷

Schau nicht in ein fremdes Haus hinein, klopfe nicht vor der Zeit an die Thür.

÷

Was der Blinde fängt, läßt er nicht, was der Taube hört, läßt er nicht.

÷

Wenn Du in Ordnung legst, wird selbst Schnee brennen; wenn Du nicht in Ordnung legst, wird selbst trockenes Holz nicht brennen.

÷

Sobald das feindliche Heer sich entfernt hat, nimmt die Zahl der Helden zu.

÷

Ein ausgesprochenes Wort kann man nicht verschlucken.

Modern.

Dichter (zum Verleger): „Ich hätte hier einen famosen Romen-Titel. Haben Sie nicht einen passenden Vorschuß dazu?"

Prompte Bedienung.

Stromer: „Nein, 's ist doch großartig, wie schnell heutzutage mit dem Telegraph alles geht. Gestern hab' ich erst in Breslau gestohlen und heut' sitz' ich schon in Berlin im Gefängniß!"

Unverbesserlich.

A. „Hast Du schon gehört, der alte Oberförster ist gestern gestorben. Schade um den Mann! Er lag unübertrefflich."

B. „Da wird er doch nicht am Ende scheintodt sein?"

Eine weite Stadt.

„Was, Sie staunen, daß es hier Wirthschaften giebt, die so voll sind, daß Niemand rein kann — noch gar nichts! Wir haben sogar Wirthschaften, wo die Gäste so voll sind, daß keiner raus kann!"

Gebirgsdeutsch.

Fremder (zum Hirtenbuben): „Junge, gieb hier Obacht! Wenn Du eine Gesellschaft von Damen den Berg heraufkommen siehst, so sagst Du mir's gleich; ich bin im Wirthshaus."

Bube (nach einer Weile in das Wirthshaus hineinspringend): „Jizza kimmen's — sieben Mann, lauter Weibsbilder."

Durch die Blume.

Dame (zu ihrem Tänzer, der sie eben auf ihrem Platz zurückführt): „Sie scheinen gern Walzer zu tanzen, mein Herr?"

„Ja, ich walze leidenschaftlich!"

Dame: „Warum lernen Sie es denn nicht?"

Vergebens.

Schneider: „Soll ich Ihnen vielleicht eine von meinen patentirten Sicherheitstaschen in Ihren Rock setzen? Mit einer solchen können Sie unmöglich Geld aus der Tasche verlieren."

Kunde: „Ach, Sie wissen ja nicht, daß ich ein verheiratheter Mann bin. Da helfen alle Sicherheits-Taschen nichts!"

Nicht aus der Fassung zu bringen.

Kaufmann: „Ich finde Ihre Preise recht theuer!"

Reisender: „Aber bedenken Sie den guten schweren Stoff!"

Kaufmann: „Ich finde den Stoff nicht einmal sonderlich gut!"

Reisender: „Aber bedenken Sie den billigen Preis!"

Ein Uebelstand.

„Nun, wie ich sehe, hast Du ja schon wieder ein Bild fertig! Was soll das nun vorstellen?"

„Du bist der Zehnte, der das fragt!.. Du lieber Himmel, malen thät' ich ja ganz gerne, wenn man nur nicht immer sagen müßte, was es ist!"

Unpassende Bezeichnung.

Dame (zu einem Lieutenant, der eben ein paar faule Witze gerissen hat): „Herr Lieutenant, Sie können wirklich furchtbar drollig sein!"

Lieutenant: „Aber Gnädigste, drollig ist doch wohl nicht die rechte Bezeichnung für einen königlich preußischen Lieutenant, der sich mit jungen Damen einen Scherz erlaubt!"

Dame: „Wie soll ich dann sagen?"

Lieutenant: „Na, etwa — väterlich freundlich!"

Sonderbare Entschuldigung.

(Die Tochter der Frau Hofräthin trägt eine Sonate vor, spielt dieselbe aber miserabel.) „Gott, das arme Kind!" wendet sich die Mutter an ihre Gäste; „das Klavier ist gestern neu gestimmt worden, und nun kennt sich das arme Mädchen nicht mehr d'rauf aus!"

Mattiös.

Dichterling: „Denken Sie sich mein Entsetzen! Ich komm' gestern nach Hause, und da ist mein kleiner Junge von 3 Jahren gerade damit beschäftigt, meine Gedichte in kleine Stücke zu schneiden!"

Kritiker: „Nicht möglich!.. Kann denn der Kleine schon lesen?"

Ausnützung.

Frau: „Wenn nur einmal wieder anständig' Wetter wäre, daß man spazieren gehen könnte!"

Mann: „Jawohl, ich werde diese theure Wohnung unbenützt lassen und draußen herumlaufen!"

Der kleine Vertheidiger.

Lehrer: „Was ist denn am Messer die Hauptsache?.. Nun, Hans, warum hat denn Dein Vater ein Messer?"

Hans: „Wegen des Korkziehers!"

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Huber, was thut der Posten, wenn er sieht, daß die Ablösung kommt?"

Huber: „Er freut sich!"

Bestatt

Schauspielerin: „...Ja, denken Sie sich, liebste Collegin, als ich vorigen Winter als „Maria Stuart" gastirte, haben die Studenten mir Abends die Pferde ausgespannt!"

Collegin: „Ach, Sie armer Wurm! Da mußten Sie bei der Kälte also zu Fuß nach Hause gehen?!"

Erkannt.

„Warum aber gewährst Du Deiner jungen Frau in Deine früheren Lebensverhältnisse keine Einsicht?"

„Sie hätte doch kein Einsehen!"

Ein weiches Herz.

„Aber, Hausherr, wie konnten Sie nur den bejammernswerthen Diurnisten mit seiner Familie delogiren?"

„Ich hab' nicht länger das Elend mit ansehen können!"

Bettler-Humor.

„Da heute mein Namenstag ist, schenk' ich Ihnen eine Mark. Trinken Sie auch ein Glas Wein auf meine Gesundheit!"

„Vergeld's Gott tausendmal, gnädige Frau — aber wenn's Ihnen Ihr Gesundheit net schaden thät — dann kaufet' ich mir lieber a' Glaserl Schnaps dafür!"

Schlechtes Beispiel.

Kellner: „Der Arbeiter Müller hat diese Woche Hochzeit gehabt und aus diesem Grunde einen Tag gefehlt; er ist der Tag in Abzug gebracht worden."

Prinzipal: „Natürlich, sowie jetzt die nächste Woche gleich einem Jüngling junge Frau zu heirathen!"